

SONJA LIEBSCH/NIVES MESTROVIC

Muttertier
@n *Roman*
Rabenmutter



Original

GMEINER





»Sag mal, ist Hanna wieder in Mönchengladbach?«

Meine Mutter verschwendet am Telefon keine Zeit mit höflichen Begrüßungsfloskeln. Ist ja im digitalen Telefonzeitalter auch nicht mehr nötig. Der Gesprächspartner sieht doch an der angezeigten Rufnummer, mit wem er spricht. Ich bin da altmodischer. Ich schätze es sehr, wenn ein Mann mir die Tür aufhält, mir in den Mantel hilft oder man mir Gesundheit wünscht, wenn ich niesen musste. Besonders freue ich mich, wenn ich am Telefon mit ›Ich wünsche dir einen wunderschönen guten Morgen!‹ begrüßt werde. Nun ja, meine Mutter ist da eben moderner. Und so überfiel sie mich auch an jenem Morgen gleich mit der Frage nach meiner ehemals besten Freundin.

»Ich wünsche dir einen wunderschönen guten Morgen. Und die Antwort ist: Ich habe keine Ahnung.«

Woher sollte ich das auch wissen? Ich hatte Hanna seit meiner Hochzeit vor zehn Jahren weder gesehen noch gesprochen. Abgesehen davon, dass sie sich auf meiner Hochzeit um mehr als sechs Stunden verspätet hatte, hatte es für die Funkstille keinen Grund gegeben. Hanna und ich hatten uns auf dem Gymnasium angefreundet. Auf den ersten Blick waren wir ein sehr ungleiches Paar. Ich war groß und blond, sie klein und dunkelhaarig. Es war mir sehr unangenehm, dass ich durch meine Größe überall wahrgenommen wurde. Deshalb versuchte ich mich möglichst unauffällig zu verhalten. In meinem Zeugnis der ersten Klasse stand der schöne

Satz ›Maxi ist ruhig und zurückhaltend‹. So ist es auch geblieben. Hanna war da ganz anders. Was ihr an Körpergröße fehlte, kompensierte sie durch Lautstärke. Wir waren wie die Pole eines Magneten, und wahrscheinlich war es gerade unsere Unterschiedlichkeit, die uns so fest verband. Wir taten uns gut. Hanna holte mich aus meinem Mauselloch, und ich bremste sie, wenn ihr südländisches Temperament mit ihr durchging. Bei aller Unterschiedlichkeit gab es eine Gemeinsamkeit, die uns fest zusammenschweißte: Unsere Eltern spielten nicht in der Lacoste-Liga unserer Schule. Es tat gut, nicht die Einzige zu sein, auf deren Polo-Hemd kein grünes Krokodil dämlich grinste. Als alle mit Adidas-Rucksäcken zur Schule kamen, lag ich meiner Mutter in den Ohren, dass ich unmöglich länger mit einem herkömmlichen Tornister in die Schule gehen konnte. Schließlich bekam ich einen Rucksack – von ALDI. Da auch der ALDI-Rucksack mit Geld bezahlt worden war, musste ich ihn natürlich benutzen. Wie war ich froh, als Hanna an jenem Morgen mit genau dem gleichen Rucksack in die Schule kam. Für Hanna war dieser jedoch überhaupt kein Problem. Sie freute sich aufrichtig darüber, sagte immer wieder, wie praktisch er doch sei und noch dazu so günstig. Und überhaupt wäre es doch super, dass nur wir beide diesen formschönen und praktischen Rucksack hätten. Ihre Freude war nicht gespielt. Sie empfand es genau so, wie sie es ausgedrückt hatte. Hanna war ebenso echt, wie es unsere Freundschaft war. Es ging nicht darum, Mitglied in einer bestimmten Clique zu sein oder sich den anderen in irgendeiner Form zunutze zu machen. Wir verbrachten unsere ganze Freizeit miteinander, telefonierten abends stundenlang und schmiedeten Zukunftspläne. Gemeinsam wollten wir in unserer Heimatstadt

Mönchengladbach studieren und eine WG gründen. Mönchengladbach ist nicht das, was man eine schöne Stadt nennt. Es gibt keinen historischen Ortskern, keine Fachwerkhäuser und keine Schindeldächer. Aber es ist meine Heimatstadt, und ich hatte meine Lieblingsplätze, wo ich aus den unterschiedlichsten Gründen so glücklich war, dass ich nirgendwo anders auf der Welt sein wollte. Als Kind war es der große, aus Erwachsenensicht eher kleine Bär aus Stein im Bunten Garten. Jeden Sonntag, wenn wir mit der Familie dort spazieren gingen, rannte ich allen voraus zu meinem Bären. Ich setzte mich auf seinen Rücken und versank in einer Fantasiewelt, in der der Bär echt war. Natürlich war er mein Freund, und gemeinsam erlebten wir spannende Abenteuer. Der Bunte Garten blieb einer meiner Lieblingsorte. Als ich größer wurde, spielte ich hier mit Freunden Minigolf, meinen ersten Freund küsste ich in der Hängematte auf dem Spielplatz und bis zum Abitur lief ich gern durch den Park von der Schule nach Hause. Ein anderer Lieblingsplatz war das Eiscafé Marco in Eicken. Hier trug ich zeitweise mein ganzes Taschengeld hin, was der freundliche Inhaber mir damit dankte, dass er mir hin und wieder eine Kugel Eis spendierte. Als Jugendliche liebten Hanna und ich die Hindenburgstraße. Stundenlang spazierten wir die Fußgängerzone rauf und runter, gingen in jedes Geschäft und sahen sofort, wenn in einem Schaufenster ein neues T-Shirt hing. Mit dem Studium trennten sich jedoch unsere Wege. Hanna studierte in Münster, ich in Heilbronn. Wenn wir nicht zufällig gleichzeitig unsere Eltern besuchten, sahen wir uns nicht. Briefe wurden immer seltener, Telefonieren war in den 90ern noch so teuer, dass Studenten sich keine langen Ferngespräche leisten konnten, und an Internet war noch gar nicht zu

denken. Nach dem Studium blieb ich in Süddeutschland. Wir verloren langsam den Bezug zueinander. Keine wusste mehr etwas vom Leben der anderen, und allmählich ließ das gegenseitige Interesse nach. Es war ein schleicher Prozess, der seinen finalen Höhepunkt am Tag meiner Hochzeit fand. Irgendwann im letzten Studienjahr hatte ich das Gefühl, dass ich Hanna nicht mehr wichtig war. Sie meldete sich kaum noch und wenn, dann erzählte sie nur von ihrem aufregenden Leben in Münster, in dem ich nicht stattfand. Sie berichtete von Partys, auf denen ich nicht war, und von Menschen, die ich nicht kannte. Ich war eifersüchtig auf ihre neuen Freunde und wütend. Wütend darüber, dass ich keine Rolle mehr in ihrem Leben spielte. Aber wenn das so war, dann musste ich es eben akzeptieren. Wie so oft im Leben standen auch hier unausgesprochene Gefühle im Raum, die uns entzweiten. Ich zog mich zurück und sie ließ mich gehen. Als ich mit meinem zukünftigen Mann Alex die Einladungsliste für unsere Hochzeit zusammenstellte, war er es, der Hanna ins Spiel brachte. »Wieso soll ich sie einladen? Sie interessiert sich doch überhaupt nicht mehr für mich!«

»Aber sie war deine beste Freundin.«

»Ja, war.«

»Willst du sie nicht bei deiner Hochzeit dabei haben?«

»Nö. Doch. Ich weiß nicht, was ich will.«

»Also ich würde mich sehr freuen, sie zu sehen. Dann lade ich sie eben ein.«

Als sie anrief, um sich für die Einladung zu bedanken und zuzusagen, entluden sich alle aufgestauten Gefühle. Ich knallte ihr an den Kopf, dass ich sie gar nicht einladen wollte, weil sie sich eh seit einem ganzen Jahr nicht mehr

gemeldet hatte – abgesehen von einer Postkarte, auf der stand: ›Ich sitze hier in einem Café und weiß nicht, was ich dir schreiben soll.‹ Ich war so wütend darüber, dass sie mich nicht einmal ansatzweise zu vermissen schien, dass ich sie kaum zu Wort kommen ließ, bis sie anfang zu weinen. Oh, da waren ja doch noch Gefühle für mich. Das war es doch, was ich wissen wollte. Sofort sagte ich ihr, dass auch sie mir immer noch sehr wichtig war und dass ich mich sehr freuen würde, sie bei meiner Hochzeit endlich wieder zu sehen. Schließlich weinten wir beide. Ich freute mich auf Hanna und hatte das Gefühl, dass nun alles wieder gut werden würde. Bis zur Hochzeit hörte ich nichts mehr von ihr. Ich wusste nicht, wann sie wie anreisen und wie lange sie bleiben wollte. Vorsorglich reservierte ich ein Zimmer. Die Trauung fand ohne sie statt. Auch der Sektempfang. Ebenso das Kaffeetrinken am Nachmittag. Erst, als wir uns gerade das Abendessen schmecken lassen wollten, schneite sie in den Saal, in einem schwarzen Abendkleid, freudestrahlend und lachend wie eh und je. Ich riss mich zusammen und begrüßte sie so freundlich, wie es eben ging. Ich wies auf das Buffet und begleitete sie zu ihrem Platz. Hanna jedoch zog es vor, an einen anderen Tisch umzuziehen. Sie nahm sich kurzerhand ihren Stuhl und setzte sich zu einer alten Schulfreundin. Was für eine bodenlose Unverschämtheit! Taucht hier einfach auf, wann es ihr passt und stört dann noch das Abendessen. Mein Abendessen an meiner Hochzeit! Ich spürte, wie sich ein stechender Schmerz in meinem Kopf ausbreitete. Meine Schläfen pulsierten. Das bemerkte wohl auch mein frisch angetrauter Ehemann. Als Hanna uns fröhlich zuwinkte, während ich sie mit meinem Blick erdolchen wollte, sagte er: